

Jane Vincent

Emotionale Bindungen im Zeichen des Mobiltelefons 2006

<https://doi.org/10.25969/mediarep/976>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Vincent, Jane: Emotionale Bindungen im Zeichen des Mobiltelefons. In: Peter Glotz, Stefan Bertschi, Chris Locke (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Bielefeld: transcript 2006, S. 135–142. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/976>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Emotionale Bindungen im Zeichen des Mobiltelefons

JANE VINCENT

Einleitung

Im vorliegenden Beitrag geht es um zwei Aspekte emotionaler Bindungen im Zeichen des Mobiltelefons – um die persönliche Kontaktpflege mit Hilfe des Mobiltelefons und um die gefühlsmäßigen Bindungen der Handynutzer an ihr Gerät. Erörtert wird, wie das Handy dazu dient, ständig mit anderen verbunden zu sein, und wie es als Leitung für emotionale Bindungen fungiert: einerseits bei der Kontaktpflege zu Freunden und Familienangehörigen, andererseits bei der Organisation sozialer und geschäftlicher Netzwerke. Die These dieses Kapitels lautet, dass das Handy Intimität und das Gefühl einer permanenten Verbundenheit fördert – mit geliebten Menschen, aber auch mit weniger willkommenen Anrufern. In diesem Zusammenhang werden Belege aus verschiedenen Studien erörtert, die von der Autorin in den beiden letzten Jahren durchgeführt wurden, insbesondere aus zwei Studien für das globale Branchenforum UMTS Forum (UMTS: Universal Mobile Telecommunications System). Dieses Forum hat sich die Aufgabe gestellt, die soziale Gestaltung der Mobilkommunikation der dritten Generation (3G) zu erkunden, die gerade überall eingeführt wird (vgl. Vincent/Harper 2003; Vincent/Haddon 2004). Die 3G-Technologie erweitert die Möglichkeiten des Handys als Mobilgerät beträchtlich: Zu den Nutzungsmöglichkeiten für Telefongespräche und SMS-Verkehr kommen noch der Internetzugang, Kamera- und Videonutzung, Musik- und Radioübertragung sowie Spielmöglichkeiten hinzu, und das ist noch immer nicht alles. Das vorliegende Kapitel stellt dazu Fragen, bietet Ideen und weitere Untersuchungsmöglichkeiten.

Die Untersuchung der sozialen Gepflogenheiten von Handynutzern

Handynutzer in Großbritannien und Deutschland wurden nach ihrer Beziehung zu ihrem Handy und nach ihren diesbezüglichen Gefühlen befragt (vgl. Vincent/Harper 2003; Vincent/Haddon 2004).¹ Dabei stellte sich heraus, dass viele von ihnen hinsichtlich der auf dem Handy gespeicherten und über das Handy vermittelten Inhalte intensive Gefühle hegten und bereits eine Abhängigkeit von diesem Gerät verspürten – teils sogar eine übermäßige Abhängigkeit. Einige der Befragten berichteten, dass sie während des ganzen Tages Verbindung zu ihren Ehepartnern und Freunden hielten. »Meine Frau ruft mich gern auf dem Handy an – sie wäre hilflos, wenn ich kein Handy hätte, und sie benutzt ihr die ganze Zeit.« Andere stellten fest, dass sie mehr mit ihren Freunden kommunizierten: »Ich liebe es [mein Handy], weil wir uns frei austauschen können.« Bei manchen war die Bindung an ihr Gerät jedoch so eng, dass sie ohne diesen Schatz gar nicht mehr leben konnten: »Wir hatten abgemacht, dass sie ihre alten Handys ihrem jüngeren Bruder weitergeben sollte; später fand ich jedoch heraus, dass sie es nicht getan hatte, sondern sie unter ihrem Kopfkissen aufbewahrte. Die Textbotschaften und Anrufe, die sie von diesen Handys aus mit ihren Freunden ausgetauscht hatte, waren ihr so kostbar, dass sie den Gedanken nicht ertragen konnte, jetzt könnte ihr Bruder dieses Handys benutzen.« Bei einer anderen Befragten kollidierte der Wunsch, die Beziehung aus der Ferne intensiv zu pflegen, mit dem Schlafbedürfnis: »Ich schicke meinem Freund eine SMS, er solle doch jetzt bitte mit dem Texten aufhören, damit ich schlafen gehen kann.« Schon diese wenigen Beispiele zeigen, welche Rolle Handys im Alltag der Menschen spielen, ganz besonders aber, welche Auswirkung Handys auf die Beziehungen zwischen Liebenden haben.

Obwohl nur wenige Menschen tiefe Gefühle für ihr Handy hegten, benutzen sie es allem Anschein nach, um emotionale Ziele zu erreichen; und die meisten verwenden auch emotionale Sprachkategorien, um ihre Nutzung des Handys zu charakterisieren. Schon die oben angeführten Beispiele belegen, dass die Menschen unterschiedlich auf ihren eigenen Handygebrauch und auf den der anderen reagieren. Bei unseren Untersuchungen wurde ein ganzes Spektrum an Emotionen und Sorgen hinsichtlich des Handygebrauchs identifiziert, das im Folgenden in Tabelle 1 zusammengefasst ist.

1. Zur Erforschung der Handynutzung durch Familien, Jugendliche und Geschäftsleute, sowohl was die persönliche als auch was die geschäftliche Nutzung betrifft, wurden in den Jahren 2002 und 2003 in London und Erfurt Fragebogen, Tagebucheinträge, Interviews und Gruppenbefragungen ausgewertet.

Tabelle 1: Zusammenfassung der Sorgen bezüglich Handy und Emotionen (vgl. Vincent/Harper 2003)

Emotionen	Zum Ausdruck gebrachte Sorgen
Panik	Abwesenheit oder Trennung vom Gerät
Fremdheit	Zwischen denen, die ein Handy besitzen, und denen, die keines besitzen
Cool-Sein	Relaxed sein und Bestandteil der Handykultur sein
Irrationales Verhalten	Kann das Herz nicht dem Verstand unterordnen, etwa bei Handygesprächen am Steuer
Erregung	Neuheit, vielseitige Aufgabenbewältigung (<i>multi-tasking</i>), Intimität eines in der Öffentlichkeit empfangenen Textes
Ängste	Angst und Verlangen: z.B. etwas über andere nicht zu wissen und nicht wissen zu wollen; Gegensatz: zu viel Wissen über andere

Wenn das ganze Spektrum der 3G-Dienstleistungen verfügbar wird, speziell jene Dienste, die standortgebundene Daten anbieten, dann werden sich die emotionalen Reaktionen der Menschen wahrscheinlich noch intensivieren – was nicht immer von Vorteil ist. Die durch das Handy gebotene Selbstbestätigung wird dann unter Umständen durch zunehmende Störungen mit weniger willkommenen Interventionen, etwa durch die Aufzeichnung privaten Verhaltens an öffentlichen Orten oder durch das Eindringen in die intimen Räume eines Handy-Freundeskreises, beeinträchtigt (vgl. Vincent 2005). »Freundschaftsraum« (*buddy space*) ist nur einer von mehreren Begriffen, die zur Beschreibung der intimen, privaten Welt jener Gemeinschaft, in der jeder Handynutzer irgendwo zu Hause ist, verwendet werden. Jedes Mal, wenn das Handy angeschaltet wird, wird die abwesende Gegenwart der anderen »Buddys«, die man über das Handy erreichen könnte, aufgerufen: die Frage, ob sie zu diesem Zeitpunkt mit wechselseitiger Kommunikation aktiv beschäftigt sind.

Die mit der Benutzung von Kommunikationsgeräten verbundene Erregung, das Gefühl des »Cool-Seins« und der Wunsch, aus seiner sozialen Gruppe nicht ausgeschlossen zu sein, dominieren weiterhin die Reaktion der Menschen auf ihr Handy. Zunehmend werden Handys für scheinbar bedeutungsloses Geschwätz verwendet, wie die folgende Beobachtung eines Befragten zeigt: »Ich komme jetzt; ich bin unterwegs« ... Manchmal sind Anrufe wirklich die reinste Zeitverschwendung ... »Ich komme«, wissen Sie, das ist doch belanglos.« Es gibt allerdings auch Menschen, für die das Handy noch nicht Bestandteil ihres Lebens ist und die sich weiterhin dagegen wehren: »Ich besitze kein Handy, habe nie eins gehabt und werde auch nie eines haben. Ich habe keine

Kinder, und meine Frau besitzt ebenfalls kein Handy. Ich bin Verkaufsleiter – ich mache Termine mit den Leuten, ich rufe sie an – mich brauchen sie nicht anzurufen.«

Die Emotionen, die die Befragten zur Beschreibung ihrer Beziehung zu allem, wofür das Handy steht, nannten, betrafen nicht alle Arten von Kommunikation in gleicher Weise. Bei den Untersuchungen ergab sich in der Tat als eine zentrale Erkenntnis, dass vor allem die Handyverbindungen von Person zu Person Emotionen weckten, während die Verbindungen von Personen ins Internet nicht denselben emotionalen Wert hatten. Die massenhafte Versendung von SMS-Textbotschaften, die sogar zur Entstehung eines neuen Slangs für diese Form persönlicher Kommunikation geführt hat, verdeutlicht gegenüber der massenhaften Ablehnung des WAP (Wireless Application Protocol), einem speziellen Internetprotokoll für Handys, also der Kommunikation zwischen Personen und einem Informationsdienst, diese Feststellung geradezu exemplarisch. Natürlich spielt, wenn es um die Akzeptanz solcher Dienstleistungen geht, auch der Preis eine Rolle, aber selbst kostenlose WAP-Angebote stießen kaum auf Interesse (vgl. Vincent 2004). Es scheint, als wären die Leute bereit, fast jeden Preis zu zahlen, damit sie miteinander telefonieren und »simsen« (sich SMS-Botschaften schicken) können. Dieser Wunsch nach ständiger Verbundenheit und handyvermittelter Bestätigung kann jedoch zu einer Situation führen, in der sich ein Werteparadox ergibt. Für manche Menschen ist ihr Handy inzwischen zu wertvoll geworden, als dass sie den Gedanken ertragen könnten, es zu verlieren, und so lassen sie es in manchen Situationen lieber zu Hause: »Ich nehme es nicht mit in den Club, weil es ganz schrecklich wäre, wenn ich's verlieren würde.«

Erklärungen für die emotionale Bindung an das Handy

Erklärungen für die emotionale Bindung an das Handy lassen sich finden, wenn man zwei besondere Aspekte der räumlichen Schnittstelle dieser Beziehung zwischen Nutzer und Handy untersucht. Da ist zunächst die Feststellung, dass das Mobiltelefon für den Nutzer ein fetischartiges Symbol ist, eine Artikulation der eigenen Persönlichkeit. Jedes Handy reflektiert auf einzigartige Weise das Leben des Nutzers zu diesem speziellen Zeitpunkt. So »enthält« das Gerät Erinnerungen, mit den gespeicherten Textbotschaften und Rufnummern verbundene Gefühle, Verabredungen, eigens ausgewählte Klingeltöne, im Telefon statt in der Brieftasche mit sich herumgetragene Fotos, und so weiter. Das Handy als Symbol betrifft »mich, mein Handy und meine Identität«. Doch würde wahrscheinlich nichts dergleichen geschehen, wenn der zweite Punkt nicht wäre: Die Bindung der Menschen an ihr Handy ist nicht das Ergebnis einer monomanen, exklusiven Beschäftigung mit

diesem Gerät, sondern es sind eher die Beziehungen zu anderen Menschen, die den Anstoß zur emotionalen Bindung der Nutzer an ihr Handy geben. Diese beiden Gründe – das Handy als Symbol und der emotionale Stellenwert der sozialen Gruppen, mit denen der Nutzer per Handy kommuniziert – sind die wichtigsten Erklärungen, aber es sind noch weitere Gründe für solche emotionalen Bindungen zu bedenken. Gemeinsame Grundlage dieser Erklärung ist die Feststellung, dass das Verhältnis zwischen Mensch und Handy von Gefühlen bestimmt ist. Wir sind empfindende Wesen, werden ständig von unserer Umgebung verändert und emotional berührt. Unsere Handys reflektieren zu jedem Zeitpunkt, wer wir sind. Wir interagieren mit ihm so, wie wir es mit anderen Computergeräten nicht tun – wir lieblosen es, wir umklammern es in Krisensituationen, jederzeit bereit, es zu benutzen, um Hilfe oder Trost zu holen, und wir wissen, dass unsere Lieben es genauso machen, möglicherweise sogar zur selben Zeit. Als lebendige, in stetem Wandel begriffene, fühlende Wesen erleben wir, wie unsere eigenen Mobiltelefone und die Handys anderer einen steten Einfluss auf unser Leben haben.

Die Arbeit von Maturana und Varela (vgl. Varela/Maturana/Uribe 1974) über sich selbst organisierende Systeme in der Natur (»Autopoiesis«) bietet einen Ansatz zur Beschreibung der Art und Weise, wie Menschen von ihren Handys beeinflusst werden: Die Irrungen und Wirrungen des Alltagslebens, die sich über das Handy manifestieren, berühren den Handynutzer emotional, wodurch die mit diesen Ereignissen gekoppelten emotionalen Bindungen Bestandteil des autopoietischen Zustands des betreffenden Individuums werden. Bestimmte soziale Gepflogenheiten bei der Handynutzung führen anscheinend zu intensiveren Beziehungen. Beispiele dafür sind Freunde, die sich ständig gegenseitig anrufen, auch wenn es nichts Besonderes zu berichten gibt, oder Zweierbeziehungen, die durch einen ständigen Austausch von SMS-Botschaften gestärkt werden, wenn die Partner nicht zusammen sein können.

Die genannten Untersuchungen ergaben, dass Menschen per Handy mit anderen sprechen, die sie bereits kennen, und dass sie, wie gesagt, emotional miteinander sprechen. »Wir geraten oft in Panik, wenn die Batterie zu Ende geht«, sagten Befragte, oder: »Ohne mein Handy würde ich mir jetzt sehr, sehr verloren vorkommen.« Die Nutzer verwenden ihr mobiles Telefon aber auch, um Verabredungen und Planungen zu ändern oder sich ganz kurzfristig überhaupt erst miteinander zu verabreden, sei es geschäftlich oder privat. »Ruf mich an, wo du bist, und ich komme dann dorthin.« Das Handy ist somit ein wichtiger Bestandteil unseres emotionalen Speichers, insofern es eine Speicherablage für Verbindungen zu Dingen ist, die emotionale Reaktionen hervorrufen. Und zugleich spielt das tragbare Telefon eine funktionale Rolle bei der Bewältigung des Alltags. Diese alltägliche Verwendung

des Handys unterstreicht einen einzigartigen Aspekt der Beziehung, die die Menschen zu ihrem Gerät haben. Schon der Akt der Handybenutzung bezieht simultan mehr Sinneserfahrungen ein als der Umgang mit allen anderen Computergeräten: Wir berühren das Gerät simultan zum Hören und Sehen, denn wenn wir mit unseren Freunden Verbindung halten, sind sie auf dem Display auch visuell präsent, etwa in Form von Adressbucheinträgen oder früheren SMS-Botschaften. Tabelle 2 bietet eine diesbezügliche Interpretation einiger sozialer Praktiken, die bei unseren Untersuchungen identifiziert wurden. Wenn diese Gepflogenheiten zu den menschlichen Sinnen in Beziehung gesetzt werden, geraten die bei unserem Verhältnis zum Mobiltelefon angesprochenen Gefühlsaspekte in den Blick.

Tabelle 2: Gefühlsbeziehungen zwischen Mensch und Mobiltelefon. Die Manifestation sozialer Praktiken in den Sinneswahrnehmungen der Nutzer (vgl. Vincent 2005: 226).

Sinn	Manifestation sozialer Praktiken hinsichtlich des Handygebrauchs
Tastsinn	Das Gerät wird in der Tasche oder am Körper getragen, gehalten oder liebkost; man trägt es ständig bei sich. Man weiß, dass die anderen, mit denen man kommuniziert, ihr Gerät ebenfalls berühren oder es ganz in ihrer Nähe haben, oft zur gleichen Zeit, wie man selbst spricht oder eine SMS schickt.
Hören	Man hört anderen mit Hilfe des Geräts zu, in Echtzeit oder über den Anrufbeantworter (Voice Mail); man hört Radio oder Musik Man produziert neue Klingeltöne und personalisiert andere »Geräusche«, die das Gerät hervorbringt – man lässt andere an diesem kreativen Prozess teilhaben.
Sehen	Man schaut sich das Adressbuch und andere auf dem Gerät gespeicherte persönliche Daten an; man schaut auf das Display, um zu sehen, wer anruft, oder ob man die richtige Nummer gewählt hat; man wählt die Empfänger aus, die eine Gruppen-SMS erhalten sollen. Man sieht nach, welche Botschaften versandt und empfangen wurden. Man zeigt und teilt mit anderen Bilder und SMS-Botschaften. Man fertigt sich neue Bildschirmschoner an, personalisiert Farben und Bilder.
Riechen und Schmecken	Nur mittelbar, vielleicht durch Worte oder Bilder evoziert, welche Atmosphäre vermitteln oder Anlass zur Kommunikation geben

Man könnte überdies argumentieren, dass die Sinne auch als Ergebnis der Benutzung von Mobiltelefonen auf völlig neue Weise betroffen sind. Statt dass unser Körper wie beim Piercen physisch und mechanisch durchbohrt wird – mit dem Ziel, die sinnliche Erregbarkeit zu erhöhen –, pierct umgekehrt das Handy die Sinne auf eher metaphysische Weise. Maldonado (2003: 20) erörtert den Körper und wie sich die Technologie unablässig anschickt, ihn irgendwie zu übertreffen oder es ihm gleichzutun; doch wird dabei, stellt der Autor fest, »meistens ein ganz wesentlicher Aspekt übersehen. Der natürliche Tastsinn des Menschen hat nicht nur mit Kontakt zu tun; Berühren ist nicht nur Berühren. Unser Tastsinn nimmt viele Faktoren wahr, selbst ohne deren direkten Kontakt zu unserer Haut.« Das Gleiche gilt für alle unsere Sinne; jeder von ihnen deckt ein viel weiteres Spektrum ab als die einfache Funktion, die er auf den ersten Blick zu haben scheint. Die Gefühlsbeziehung zwischen Handy und Nutzer beinhaltet wesentlich mehr als den physischen Kontakt mit diesem Gerät beim Führen eines Telefongesprächs.

Zusammenfassung

Unter Bezugnahme auf neuere Forschungen bietet der vorliegende Beitrag Einsichten in die Art und Weise, wie Menschen ihre Handys im Alltag verwenden. Darüber hinaus wird speziell der Begriff der emotionalen Bindung an das Mobiltelefon untersucht. Bei den angebotenen Erklärungen für dieses scheinbar einzigartige Verhalten wurde die Rolle der sozialen Bezugsgruppen (*buddy groups*) als Fokus für die emotionale Bindung hervorgehoben. Die ständigen Veränderungen, die sich im Alltagsleben der Menschen ergeben, finden ihren Niederschlag häufig im Handygebrauch – selbst wenn manche Menschen gar kein eigenes Handy besitzen. Änderungen und Anpassungen von Verabredungen, das informelle Absprechen neuer Termine, die durch Textbotschaften geförderte Beziehung zwischen Liebenden und der beruhigende Kontakt zwischen Familienmitgliedern – sie alle haben Auswirkungen auf die Autopoiesis des Individuums. Die Vielfalt der Rollen, die das Handy im Alltagsleben übernimmt, trägt nicht zuletzt zur Komplexität der Debatte bei; doch allen funktionalen Zweckbestimmungen liegt diese beständige, wachsende emotionale Bindung des Nutzers an sein Handy zugrunde. Die These, dass dies teilweise darauf zurückzuführen sei, dass die Sinne des Menschen durch alles, was dieses Gerät an Assoziationen hervorruft, geschärft, ja geradezu gepierct werden, bietet Erklärungen für diese Emotionalität. Mit Sicherheit erfordert und lohnt dieser Gegenstand weitere Untersuchungen im Bereich der Mobilkommunikationsforschung, unter sozialwissenschaftlichen ebenso wie unter ingenieurwissenschaftlichen Aspekten.

Literatur

- Maldonado, Tomás (2003)**, »The Body: Artificialization and Transparency«, in: Leopoldina Fortunati/James E. Katz/Raimonda Riccini (Hg.), *Mediating the Human Body: Technology, Communication and Fashion*, Mahwah, NJ/London: Lawrence Erlbaum & Associates.
- Varela, Francisco J./Maturana, Humberto/Uribe, Ricardo (1974)**, »Autopoiesis: The Organization of Living Systems, Its Characterization and a Model«, in: *Biosystems* 5, S. 187-196.
- Vincent, Jane (2004)**, »The Social Shaping of the Mobile Communications Repertoire«, in: *The Journal of Communications Network* 3 (1).
- Vincent, Jane (2005)**, »Are People Affected by Their Attachment to Their Mobile Phone?«, in: Kristóf Nyíri (Hg.), *A Sense of Place: The Global and the Local in Mobile Communication*, Wien: Passagen Verlag, S. 221-230.
- Vincent, Jane/Harper, Richard (2003)**, *The Social Shaping of UMTS: Educating the 3G Customer*, UMTS Forum Report Nr. 26.
- Vincent, Jane/Haddon, Leslie (2004)**, *Informing Suppliers about User Behaviours to Better Prepare Them for Their 3G/UMTS Customers*, UMTS Forum Report Nr. 34.